

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 91 (2006)
Heft: 6

Artikel: Büchertisch : das schöne Leben
Autor: Schulze, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das schöne Leben

Einst galt das allzu Menschliche als sündig; die sieben Todsünden übersetzten dieses Stigma in die Alltagswirklichkeit. Sie zeichneten nach, wozu Menschen aller Zeiten und Kulturen neigen, wenn sie spontanen Regungen nachgeben. Wer an sie glaubte, musste seine alltäglichen Lüste und Leidenschaften als Fluch empfinden. Genussvolles Essen, Gefühlsausbrüche, Sex, Besitzstreben, Selbstsicherheit, Entspannung, Ehrgeiz – die Fülle des Lebens sollte nicht sein. In der Kultur des Westens wirken die sieben Todsünden heute fremdartig, ja abseitig. Völlerei, Unkeuschheit, Hoffart – aus dem Alltagssprachgebrauch sind diese Worte ebenso verschwunden wie der mit ihnen verbundene Fluch auf das irdische Glück. Aus den Worten weht einem die Luft der Vergangenheit entgegen. Ihr Flair scheint fast schon romantisch, als würde man sich aus dem Stress einer modernen Grossstadt für kurze Zeit in eine alte Kirche zurückziehen, in der es nach Moder, Weihrauch und versteinertem Holz riecht.

Artefakte, die lange vor den ersten Kirchen entstanden sind, muten im Vergleich dazu fast schon modern an. Ein etruskisches Fresko in einer Nekropole aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert beispielsweise zeigt einen Mann und eine Frau in einer intimen Situation. Die Phantasie, die das Wort "intim" bei heutigen Lesern weckt, passt jedoch nicht so recht zur Atmosphäre des Bildes, denn es scheint frei von sexuellen oder wenigstens erotischen Anspielungen zu sein. Um es zu entschlüsseln, muss man der reinen Bildsprache vertrauen, weil die Texte der Etrusker bis heute rätselhaft geblieben sind. Meine vorherrschende Assoziation zu dem Fresko ist der Eindruck von Freundschaft, Zugewandtheit und gegenseitigem Respekt. Und viele Details enthalten noch eine zweite Botschaft: Dieses Paar macht sich das Leben schön. Mann und Frau befinden sich an einem guten Ort, sie haben es sich bequem gemacht, sie essen und trinken, schenken sich etwas, tragen Schmuck, sind im Hier und Jetzt angekommen. Das Bild ist weder prude noch obszön, vielmehr ist es sexuell entspannt – "mehr" wird

weder angedeutet noch ausgeschlossen, aber bei so viel Lebensbejahung könnte es durchaus dazugehören. Betrachtet man das Bild dagegen aus dem Geist der sieben Todsünden heraus, wirkt die Situation verfänglich. Durch diese Brille gesehen, lauert im Hintergrund schon die Unkeuschheit. Weitere Todsünden sind offensichtlich: die Trägheit, die Völlerei, die Habgier und – als schlimmste von allen – die Hoffart. Papst Gregor I hätte vielleicht geurteilt: Hier sind alle Dämme gebrochen; auch Neid und Raserei werden nicht lange auf sich warten lassen. (...)

Christliche Gücksfeindlichkeit

Über das Masshalten, über Kompromisse zwischen Lust und Vernunft haben die antiken Philosophen nachgedacht, und heute denken viele bei jeder einzelnen Mahlzeit daran. Bei den sieben Todsünden geht es jedoch nicht um einen Kompromiss, in dem auch die Lust ihr Recht bekäme, es geht vielmehr um die völlige Überwindung typisch menschlicher Empfindungen, um das "Abtöten des Fleisches". Das Fleisch gehört zur Welt, und die Welt ist ein Ort ohne Gott. Damit richtet sich die christliche Suche nach Erlösung unmittelbar gegen Körper und Psyche des Gläubigen, gegen seine alltäglichen Gefühle, gegen den allzu menschlichen Menschen, gegen den alten Adam. Die sieben Todsünden bringen eine Glücks- und Menschenfeindschaft auf den Begriff, die alles verflucht, was zum Projekt des schönen Lebens gehört: anthropologisch vorgebahnte Formen von Befriedigung und Frustration.

Dass Menschen von heute das etruskische Fresko wieder als Huldigung an das irdische Glück sehen dürfen und nicht als Warnung vor den Fallstricken des Satans sehen müssen, ist das Ergebnis eines langen Kulturmangels des alten Adam gegen seine moralische Unterdrückung. Man kann den tadelnd gemeinten christlichen Begriff des alten Adam auch anders auffassen: nicht als Anspielung auf den Sündenfall, sondern als Bild für die in der Menschheitsgeschichte immer schon gegebene und

für alle Zeiten unverlierbare Neigung, sein Glück zu suchen und seinen Gefühlen nachzugeben. So gesehen, lässt sich das etruskische Fresko als Hinweis auf jene Wurzeln lesen, die herauszureißen Kirchenväter, Heilige und Prediger schon seit dem Urchristentum bestrebt waren. Ihr Kampf richtete sich ebenso nach aussen, gegen das Glück aller Menschen als Menschen, wie gegen sie selbst, gegen die Versuchungen ihres eigenen Fleisches. Drastisch ist das Beispiel des Kirchenvaters Origines aus dem 3. Jahrhundert, der nicht davor zurückschreckte, sich unter Berufung auf ein Jesuswort selbst zu kastrieren. "Einige haben sich selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es." Dies ist nicht die einzige Bibelstelle, in der sich die Hochschätzung der Askese mit einer Art resignierender Nachsicht gegenüber dem anthropologischen Normalfall von Glücksstreben und Spontaneität verbindet. Zwar liess sich der Genussmensch nie unterkriegen, doch stand er zwei Jahrtausende lang unter dem Vorbehalt der Verderbtheit am Rande des Abgrunds. Seine Handlungen waren beichtpflichtig, und die Absolution war eine Selbstdienungsprozedur ähnlich dem Stuhlgang. Nach der Absolution war vor der Absolution, die nächsten unreinen Gedanken, die nächsten Sündenfälle konnten nicht ausbleiben. Die Wiederholungstat war ein Ausdruck der Schwäche, für die man in Gottes Namen die mildernden Umstände einer natürlichen Veranlagung zur Sünde in Anspruch nehmen musste. Nur einigen war es von Gott gegeben, zu entsagen. So richtig einsehen wollten diese Ächtung des alten Adam und der "Schlange Weib" freilich nur wenige. Die allzu menschliche Mehrzahl sündigte und beichte-

Ächtung der Sinnlichkeit

Die Moral der sieben Todsünden kam gegen die Kraft der einfachen Augenblicke des Glücks nicht an. Ihre Macht reichte jedoch aus, das gute Leben unter Generalverdacht zu stellen, den Anspruch darauf öffentlich zu diskreditieren, das Alltagsleben mit Einschränkungen zu gängeln, Selbstdenkung zu unterdrücken, den Einzelnen klein und schuldbewusst zu machen, Strafen als gottgewollt hinzu-

stellen und die Herrschaft der Humorlosen zu stabilisieren. Die Moral der sieben Todsünden bekämpfte die Privatsphäre, das eigene Leben, das Streben nach guten Gefühlen, den Ärger über das Misslingen eigener Glücksprojekte und den Neid auf den Glückserfolg des Nächsten.

Wegen ihrer leidenschaftlichen Ablehnung dessen, was heute westlicher Lebensstil heißt, sind die Kirchenväter die besten Gesprächspartner, um sich über diesen Lebensstil klar zu werden. An der Schwelle zur

Es wird Zeit für eine neue Selbstbesinnung modernen Denkens. Überraschenderweise ist dafür der alte Gegensatz zwischen einem Leben für Gott und dem eigenen Leben ein aktueller Anknüpfungspunkt. Es liegt nahe, den Streit dort wiederaufzunehmen, wo er im 18. und 19. Jahrhundert einschlief, weil der Fall erledigt schien: beim magischen Begriff der Sünde, bei der religiösen Kampfansage an den normalen Menschen. Gerade weil der Begriff der Sünde dem westlichen Alltagsdenken so vollständig abhan-

Welt in Würde loslässt, ohne sich zum Sklaven seiner Leidenschaften zu machen, liegt die Würde der Dubarry in der Unverstelltheit, mit der sie sich ihrer Leidenschaft für das Hier und Jetzt überlässt. Selbst eine allerletzte, eine zusätzliche Minute ist ihr unendlich viel wert. Sie schreit ihr Bekenntnis zum schönen Leben heraus, bevor sie sterben muss: Spazierfahrten in offener Kutsche, endloses Gelächter über komische Missgeschicke, ein ordentliches Frühstück nach einer Liebesnacht, der Anblick regennasser Dächer beim Aufklaren des Himmels und der Geruch des Fischmarkts. "Das Leben, das Leben! Man gebe mir nur das Leben!"

Was diese Episode mit dem folgenden Essay zu tun hat, ist das Bekenntnis zum Diesseits. Typisch für die europäische Hinrichtungskultur waren Bekenntnisse, die das Jenseits betrafen. Ein Geistlicher war anwesend, der Gebete sprach, die Absolution erteilte und das Kreuz hochhielt wie einen Wegweiser in eine unmittelbar bevorstehende Zukunft. Die Richtstatt war also normalerweise nicht der Ort für Diesseitigkeit. Doch die Dubarry machte den Moment der Hinrichtung zu einem letzten kostbaren Moment in dieser Welt.

Zwar gilt die Französische Revolution als ein Fanal der Moderne und die Dubarry nur als Anhängerin des Ancien Régime, aber in dieser Szene ist sie es, die die Philosophie der Moderne repräsentiert: Mein Leben ist von dieser Welt, und es soll ein schönes Leben sein.

Auszug aus
Gerhard Schulze

Die Sünde. Das schöne Leben und seine Feinde.

Hanser Verlag 2006

256 S., Fr. 38.70

ISBN 3-446-20672-8

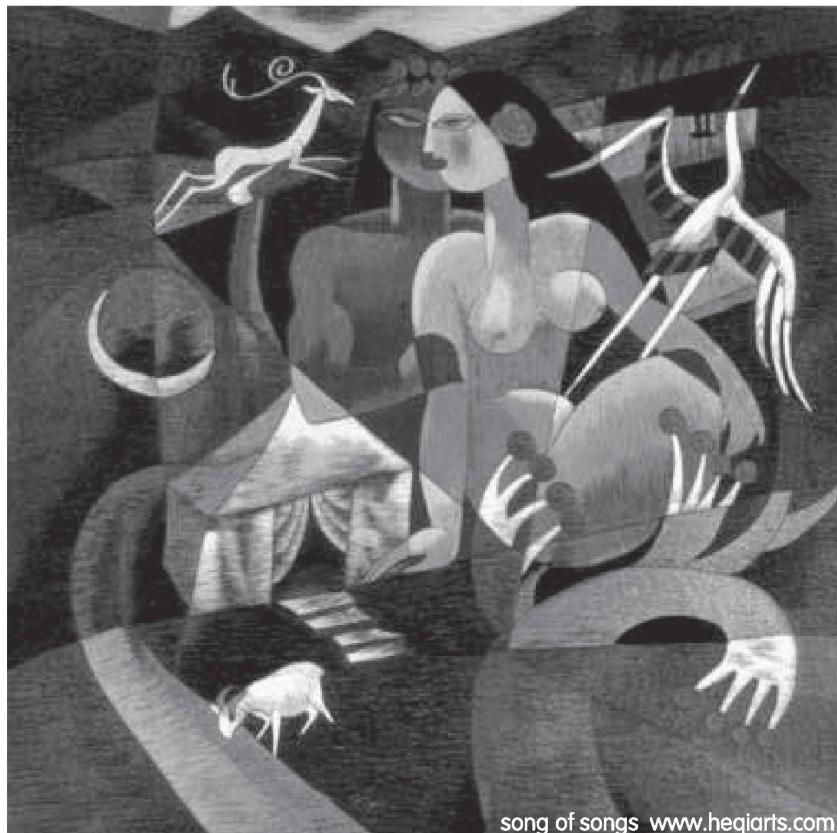
Gerhard Schulze (*1944) ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und Wissenschaftstheorie an der Universität Bamberg.
Bereits früher erschienen:

Die Erlebnisgesellschaft (2005)

Hedonismus Die sündige Modernität des Westens (2005)

Die beste aller Welten Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert? (2004)

Kulissen des Glücks Streifzüge durch die Eventkultur (1999)



song of songs www.heqiarts.com

Moderne wandte sich der Protestantismus der religiösen Missbilligung des Menschlichen mit neuem Ernst zu. "Wer sich selbst rechtfertigt, verdammt Gott. Wer sich selbst verdammt, rechtfertigt Gott", schrieb Luther. Später, im Pietismus kehrte der in tausend Jahren mehr und mehr verwässerte Gedanke der Askese zurück und unterwarf ganze Landstriche seiner Ächtung der Sinnlichkeit. Wer sich dafür interessiert, was es eigentlich bedeutet, in der Kultur des Westens heute zu leben und sich als Kind der Zeit zu fühlen, findet ex negativo Aufschluss bei der Erbsündenlehre und ihren drastischen Konsequenzen für das Lebensgefühl.

den gekommen ist, eignet er sich als Instrument neuer Selbstbeobachtung und Selbstaufklärung.

Leben für das Diesseits

"Das Leben, das Leben! Man gebe mir nur das Leben!", flehte Madame Dubarry, Mätresse Ludwigs XV. von Frankreich, auf dem Weg zum Schafott. Und als sich der Henker anschickte, das Fallbeil auszulösen, rief sie gellend ihre letzten Worte: "Nur noch eine Minute, Herr Scharfrichter, nur noch eine Minute!" Dann fiel ihr Kopf. Sie ist das Gegenbild zu Sokrates, der historischen Beispielfigur gelassenen Sterbens. Während Sokrates den Freunden demonstrierte, wie man die